

Chemnitz postkolonial

Koloniales Erbe und das Schweigen der Stadt

Stephan Schurig

1. Einleitung

Das Motto der Ausrichtung der Kulturhauptstadt 2025 in Chemnitz lautet ›C the unseen‹. Gemeint ist damit, dass bisher Ungesehene in Chemnitz zu *sehen* und (neu) zu entdecken, aber auch Chemnitz als ›die Ungesehene‹ sichtbarer zu machen. Daher dient das Wortspiel, basierend auf der englischsprachigen Homophonie (Gleichklang) des Buchstaben C und des Wortes *see* (sehen), auch als Ausgangspunkt meiner Überlegungen in diesem Artikel.

Die Kulturhauptstadt als Eventisierung exponiert eine Stadt(gesellschaft) in einer »überladenen, überlasteten Spät- und Postmoderne« (Prisching 2011: 86). In der Logik der Aufmerksamkeitsökonomie spitzt sich die Konkurrenz des Wahrnehmenwerdens zwischen den Städten und Regionen zu. Aufmerksamkeit wird zur (teuren) Ressource im Wettstreit lokaler Identitäten und Images. Durch eine Professionalisierung entsteht eine Inszenierungskompetenz (ebd.: 87) der Institutionen und Akteur*innen. Dabei sind die »Symbolisierung und Mythisierung des Selbst [...] viel interessanter als Funktionen und Leistungen« (ebd.). Im Zentrum stehen dabei oft Erfolgsgeschichten, positive Erzählungen und Einzigartigkeiten: »Jede Stadt erklärt sich zum Paradies« (ebd.: 88). Diese Inszenierungen des städtischen Selbst in Verbindung mit einer Aufwertung des Images als Kulturhauptstadt lassen sich bereits für das Kulturhauptstadtjahr 1990 in Glasgow beobachten (Baier/Scheytt 2011: 150). Nach Prisching (2011: 88) wird die »europäische Kulturpolitik als wesentliche Komponente wirtschaftlich-sozialer Regenerationsversuche in urbanen Gebieten« neu definiert. In Chemnitz wird von vielen lokalen Akteur*innen wenigstens eine kleine »urbane Revolution« erwartet (Brichzin et al. 2022: 209), indem eine »translokale europäische Macher-Identität« gegen das Gefühl der »Machtlosigkeit und Verlorenheit« (ebd.: 211) der einstigen (Post-Wende-)Industriestadt ins Feld geführt werden soll. Dabei setzen einige lokale Akteur*innen, aber auch die europäische Jury, große Hoffnungen darauf, durch kulturelle Formate und Auseinandersetzungen neue Mittel gegen das Wiedererstarken gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit

durch rechtsextremistische und rechtsradikale Gruppierungen zu entwickeln (ebd.: 213). Die Kulturhauptstadt verschiebt hierbei bewusst den Event-Charakter hin zu einer politischen Intervention, deren Ausgang ein Präzedenzfall (ebd.: 214) werden könnten und immer auch das Risiko des Scheiterns mit sich bringt (ebd.: 213). Das vormals auf Wettbewerb orientierte Identitätsmarketing weicht zusehends einer Idee von Menschenrechtskultur; die Kulturhauptstadt wird zum »Labor für neue Formen der Verantwortung und Solidarität« (Immler/Sakkers 2012: 285f.).

Großstädtische Räume sind fast zwangsläufig das Ergebnis von Wanderungsbewegungen (Migration)¹. Sie gelten als »Vorreiter des Neuen, des Fortschritts, der Vielfalt, wo das Exotische und das Alltägliche auf das Skurrile prallte« (Prisching 2011: 91). Das »Eigene« und das »Fremde« sind seit jeher sozial konstruierte Kategorien, die Fragen von Deutungshoheit und Perspektivität aufwerfen. Wer sind »Wir« und wer sind die »Anderen«? Diese Fragen haben unweigerlich mit unterschiedlichsten Differenzkategorien zu tun, die auf Geschlecht, Sexualität, Rassifizierung/Ethnifizierung, soziales Milieu/Klasse, Alter, Körper, Aussehen, Sprache, Religion, aber auch spezifisches lokales Wissen verweisen. Obwohl Migration schon immer »da« war und »passiert(e)«, hat sie zu jeder Zeit den Anschein des »Neuen«, als ob die Stadt nicht schon immer aus vielfältigen Migrations- und Wanderungsbewegungen hervorgegangen ist und sich dadurch zu der Normalität entwickelt hat, welche im öffentlichen Diskurs angeblich »in Gefahr gerät«. Diese »Gefahr« wird durch die »Hegemonie der »Autochthonen« [Ansässigen, A.d.V.]« (Intelmann 2019: 195) zu einem ausgrenzenden »Wir« und »die Fremden« konstruiert. Aus dem Sprechen über »die Anderen« wird schließlich Handeln gegen Menschen, die als Migrant*innen nicht der Mehrheitsgesellschaft zugehörig seien. Wenig überraschend konstatieren daher Immler und Sakkers (2012: 291) über die Kulturhauptstadt-Programme bis Mitte der 2000er, dass »die jeweilige Mehrheitskultur medialisiert« wird, die kulturelle Teilhabe ethnischer Minderheiten und zugewanderter Gruppen an den Programmen jedoch nicht zunimmt.

Es gehört schon seit den 1990er Jahren zum Portfolio einer Kulturhauptstadt, sich kritisch mit den totalitären und autoritären Repressionssystemen, wie Kolonialismus, Imperialismus, Nationalsozialismus, Faschismus und Sozialismus, auseinanderzusetzen (ebd.: 296f.). Damit werden die europäischen, nationalen und lokalen Identitätskonstruktionen herausgefordert. Nationalismus, Patriotismus, re-

1 (Groß-)Städte, die sich ohne Zu- und Abwanderung allein aus Geburts- und Sterbefällen ihrer autochthonen (ansässigen) Bevölkerung entwickelt haben, gibt es faktisch nicht (vgl. den Beitrag von Schneider in diesem Band). Diese eigentliche Banalität scheint viele Menschen jedoch nicht davon abzuhalten, in der Migration bzw. den Menschen, die von der Mehrheitsgesellschaft zu Migrant*innen gemacht werden, *an sich* eine Ursache individueller und strukturell-gesellschaftlicher Probleme zu verorten. Daher kommen hier weitere Differenzkategorien wie ethnische, kulturelle, regionale oder sprachliche Herkunft bzw. Zugehörigkeit/Zuschreibung hinzu, die Menschen(gruppen) symbolisch zu den »Anderen« machen.

gressiver Lokalismus (vgl. Domann et al. 2023, Mullis/Zschocke 2019) und Rassismus² werden dabei als unvereinbar mit der Idee kultureller und europäischer Vielfalt betrachtet. Das lokale Handeln und das globale Denken werden zum Idealtypus eines Kulturhauptstadt-Programms, das Interkulturalität und Menschenrechte in den Vordergrund stellt (Immler/Sakkers 2012: 299). Die Idee des Gestaltens und Veränderns des Lokalen in Europa (und der Welt) steht in dieser Idealvorstellung im Fokus.

Da sich insbesondere rechte Ideologien, aber auch die »stille Mitte«, gegen die Vielfalt im Lokalen positionieren³ (vgl. Nolden 2019) und dabei oft auf selektive, verklärende oder romantisierende historische Narrative zurückgreifen, ist es wichtig, diese Erzählungen durch historische Multiperspektivität und Positionalität⁴ zu re-kontextualisieren bzw. auf multilokale Verflechtungsgeschichten (shared histories, vgl. Zeller 2023: 337) zu verweisen. Es gilt, Gegen-Narrative zu schaffen, die sowohl die Vielfalt im jeweiligen lokalen, globalen und historischen Zusammenhang als auch die Mechanismen von Ausgrenzung und Abwertung derjenigen, die von der Mehrheit der Bevölkerung (Locals) als nicht zugehörig gelabelt werden, ergründen und rekonstruieren. Im Zuge dessen widme ich mich hier einer postkolonialen Perspektive, die das ungesehene Koloniale und die Kolonialität⁵ in Chemnitz ins Zentrum eines bisher weithin übersehenen Forschungsdesiderats stellt.

-
- 2 Auch Formen des Kulturalismus spielen dabei eine Rolle, insbesondere wenn sie Menschen aufgrund von essenzialisierenden Gruppenzuschreibungen als kulturalisierende Stereotype konstruieren und von der Mehrheitsgesellschaft abgrenzen (Othering).
 - 3 Sogenannter Ethnopluralismus, bei dem davon ausgegangen wird, dass es relativ starre, homogene Kulturen oder »Kulturkreise« gäbe, die sich nur durch das Nicht-Vermischen kultureller Vielfalt bzw. ethnischer Gruppen erhalten würden, widerspricht dabei ausdrücklich einem interkulturell-humanistischen Verständnis von Vielfalt.
 - 4 Positionalität meint hier, dass Menschen auf unterschiedliche Erfahrungen, Biographien, Ressourcen und Privilegien zurückgreifen können, während gruppenspezifische Differenzkategorien gewisse gesellschaftliche Zugänge verwehren. Damit ist die Position einer Person innerhalb der Gesellschaft, aus der sie sprechen oder handeln kann, stets eine perspektivische. Die Feministin Donna Haraway spricht in dem Kontext von »situiertem Wissen« (Haraway 1988).
 - 5 Darunter werden, im Anschluss an den Soziologen Anibal Quijano, die »Strukturen und Prozesse, die aus den kolonialen Verhältnissen hervorgegangen sind und die auch aktuelle globale Macht- und Herrschaftsverhältnisse prägen«, verstanden (Castro Varela/Dhawan 2020: 331).

2. Chemnitz als (post-)kolonialer Ort

Um zu verstehen, welche Perspektiven und Fragestellungen ich in diesem Artikel aufgreifen werde, lohnt ein kurzer persönlicher Rückblick. Bevor ich 2018 meine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Chemnitz antrat, nahm ich ein Jahr zuvor an einigen postkolonialen Stadtrundgängen in den Städten Bremen, Bayreuth und Halle teil. Dabei wurden Personen, Institutionen, Orte und deren historische koloniale Verflechtungen vorgestellt, aber auch die gegenwärtige Relevanz der Aufarbeitung für die lokale bzw. nationale Erinnerungskultur diskutiert. Mein Interesse für Chemnitz war geweckt, jedoch trat Ernüchterung ein, als meine Recherchen zum Forschungsstand ins Leere liefen. Weder gab es systematische Arbeiten zur kolonialen Lokalgeschichte noch kleinere exemplarische Studien. Selbst die heimatkundliche Forschung bleibt weitgehend stumm. Wenn sie punktuell vorhanden ist, so erfolgt sie jedoch meist in einer deskriptiven und wenig kritischen⁶, eher romantisierenden⁷ Darstellung. Damit wurde klar, dass die Spurensuche in Chemnitz

-
- 6 Im ›Chemnitzer Roland‹, der Heimatzeitschrift des Chemnitzer Geschichtsvereins, beschäftigt sich Manfred Schreiber mit dem Kolonialwaren-Handels-Verein für Kaufleute e.G.m.b.H. (siehe dazu Fußnote 11) und beschreibt Kolonialwaren als »spezielle Lebensmittel aus Afrika, Indien oder Südamerika«, welche »vorwiegend aus den damaligen deutschen Kolonien bezogen« worden seien (Schreiber 2008: 16). Die Ausbeutungsverhältnisse der ansässigen Bevölkerung und der natürlichen Ressourcen in den Kolonien werden nicht thematisiert. Durch die koloniale Unterwerfung konnten Produkte schließlich erst zoll- und steuerbegünstigt importiert und exportiert werden (Horstmann 2013: 83). Produktwerbung, die das vermeintlich ›Exotische‹ und ›Primitive‹ in den kolonisierten Gesellschaften den europäischen Konsument*innen näher bringen sollte, zielte primär auf Absatzsteigerung. Dieser »Boom« an Kolonialwaren in Europa wäre ohne die Ausbeutung der ›Kolonialware Mensch‹ in Übersee nicht möglich gewesen« (ebd.).
 - 7 Anlässlich einer regionalgeschichtlichen Ausstellung im Jahr 2004 vom Schloßbergmuseum Chemnitz entstand das Heft ›Lust auf Ferne – Zehn Geschichten vom Reisen, Sammeln und Erinnern‹ (Schloßbergmuseum 2004). Dort werden elf kurze biographische Erzählungen von Reisenden und Sammelnden aus Sachsen in einer stark romantisierenden Darstellung aufbereitet. Von Interesse ist, was »Menschen, die oft ihr Leben lang an einem Ort gebunden waren, taten, um Exotisches in die eigene Stadt zu holen« (ebd.: 4). Die Autor*innen beteuern dabei keine verallgemeinernden Aussagen über die Hintergründe der Reisen und Reisenden machen zu wollen. Damit verwehrt sich diese Darstellung aber auch der Möglichkeit von Kontextualisierung der Reisen von vier Frauen, fünf Männern und zwei Ehepaaren, die zwischen 1863 und 1920 nach Australien, Japan, Sri Lanka, Ägypten, Deutsch-Ostafrika, Italien und Russland reisten. Die Texte sind stark personenzentriert aufbereitet und vermeiden jegliche kritische historische Einordnung, sodass sie auch die eigentlichen kolonialistischen Verstrickungen nicht benennen. Exemplarisch erwähnt sei der Aufenthalt von Prinzessin Luise Helene von Schönburg-Waldenburg in der Kolonie Deutsch-Ostafrika im Jahr 1909, der lapidar als »Vergnügungsreise« (ebd.: 22) beschrieben wird. Vor Ort nahm sie allerdings auch an einer Enthüllung eines Kolonialdenkmals für Hermann von Wissmann, einem zentralen Akteur des Aufbaus von Terror- und Verwaltungsstrukturen durch militärische Vernichtung (Prinz 2010:

gerade erst begann. Die Praxis des machtkritischen Forschens ist dabei von besonderer Bedeutung, denn auch in der Wissenschaft wird die Dekolonialisierung eingefordert.

Die postkoloniale Kritik am europäisch-westlichen Wissenschaftssystem enthält den Vorwurf, dieses sei global gesehen noch immer hegemonial und bestimme die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Trends. Eine weitere Kritik sieht die Wissenschaftsdisziplinen selbst in historischer Tradition kolonialistischer Wissenschaften, die nicht nur Begründungszusammenhänge, sondern auch Methoden lieferten, um den Kolonialismus zu legitimieren bzw. praktisch umzusetzen (Geographie, Kartographie, Anthropologie und Völkerkunde gehören im 19. und 20. Jahrhundert sicherlich ganz oben auf die Liste). Aber auch die Disziplinen selbst reproduzieren nach postkolonialer Lesart eine Forschung über das ›Eigene‹ und das ›Andere‹. Soziologie und Politikwissenschaften setzen sich dabei insbesondere mit den ›modernen‹ westlichen Gesellschaften auseinander, während Ethnologie, Anthropologie und Regionalwissenschaften sich mit den nicht-westlichen Gesellschaften beschäftigen (Franzki/Aikins 2010: 10). Wenig verwunderlich ist daher, dass sich post- und dekoloniale Gruppen oft von Institutionen und Forschungen abgrenzen, die in ihrem Verständnis nicht politisch oder kritisch genug seien. Andererseits kritisieren letztere auch aktivistische Gruppen u. a. aufgrund ihrer politischen Haltungen gegenüber kolonialer und rassistischer Gewalt, die sie zum Teil als überzogene Rhetorik oder undifferenziert von sich zurückweisen.

Meine zweite Beobachtung war das Fehlen von forschenden oder politischen Gruppierungen, die sich mit der Kolonialgeschichte von Chemnitz oder den auf Kolonialismus basierenden Kontinuitäten von Rassismus auseinandersetzen; dies lässt sich auch noch im Jahr 2024 feststellen⁸. Dies ist umso erstaunlicher, da Initiativen wie Leipzig postkolonial (seit 2011), Dresden postkolonial (seit 2013), Halle postkolonial (seit 2018), Decolonize Jena (seit 2018) oder Decolonize Erfurt (seit 2017) in angrenzenden urbanen Zentren seit vielen Jahren aktiv sind. Zahlreiche Impulse entstanden in akademischen Kontexten, v. a. in Lehrveranstaltungen und Seminaren zu Kolonialgeschichte, ethnologischer und Afrikaforschung, postkolonialen und

332) und der Niederschlagung des Maji-Maji-Aufstandes durch die erste deutsche Kolonialarmee (›Wissmann-Truppe‹), teil. Wissmann, einem (›Wissmann-Truppe‹), teilnahm. Sie brachte auch koloniale Objekte nach Sachsen mit zurück, wie zum Beispiel Schmuck von den Masais, der nach aktuellem Stand der Provenienzforschung üblicherweise in den Familien weitervererbt und nur in Notlagen veräußert wurde (Museum Naturienkabinett Waldenburg 2023).

8 Beim ersten Vernetzungsworkshop von Sachsen postkolonial am 23. und 24. Juni 2022 gab es aus Chemnitz zwei Beiträge: Neben dem Projekt ›Offener Prozess‹ vom Verein ASA-FF zur Aufarbeitung des NSU-Komplexes, stellte ich mein Promotionsprojekt ›Chemnitz postkolonial‹ vor. Bei einem Arbeitstreffen am 3. und 4. November 2023 vertrat ich Chemnitz nur noch allein.

Critical-Race-Studien sowie kritischen Sozial- und Kulturwissenschaften. Warum hat sich allerdings bis heute keine post-/dekoloniale Gruppierung in Chemnitz gebildet? Schließlich finden Forschung und Lehre zu postkolonialen Fragestellungen auch in unterschiedlichen sozial- und kulturwissenschaftlichen Studiengängen der TU Chemnitz statt, die jedoch die eigenen lokalen Dimensionen bisher wenig in den Blick genommen haben.

Seit 2019 konnten Student*innen in mehreren Lehrforschungsseminaren in den Studiengängen der Europastudien der TU Chemnitz eigene Forschungsprojekte konzipieren und umsetzen. Thematische Schwerpunkte lagen dabei u.a. auf der Chemnitzer Wirtschaft, dem Kolonialwarenhandel und kolonialwirtschaftlichen Akteuren, dem Baumwollhandel, den Völkerschauen, der Städtepartnerschaft zwischen Karl-Marx-Stadt und Timbuktu sowie Karl Mays Werk ›Durchs wilde Kurdistan‹ (1892). Aus Teilen dieser Arbeiten entstand 2019 ein postkolonialer Stadtrundgang durch Chemnitz mit sechs Stationen⁹. Das Vorhaben, in ähnlicher Weise wie in anderen Städten, eine postkoloniale Initiative zu bilden, ruhte im Anschluss an die einschneidenden Ereignisse der COVID-19-Pandemie und konnten bisher nicht wieder in Angriff genommen werden.

3. Die Unmöglichkeit einer postkolonialen Erinnerung?

Um eine Stadt zu dekolonialisieren, ist eine postkoloniale Erinnerungsdebatte notwendig. Ohne Wissen kann nicht erinnert werden¹⁰. Lokales Erinnern kann auch die überregionalen, nationalen, europäischen oder globalen Dimensionen adressieren, wobei sich Teile der Stadtgesellschaft womöglich nicht in einer direkten historischen Verantwortung des Kolonialismus ›der Anderen‹ (frühere Generationen oder andere Kolonialmächte) verstehen wollen. Gerade hier liegt eine Herausforderung in der Tatsache, dass der Wissensspeicher des Kolonialen in Chemnitz ein Desiderat darstellt. Um zu verstehen, warum das Koloniale in Chemnitz so unsichtbar ist, möchte ich sechs Arbeitshypothesen voranstellen.

These 1: Den beiden Erinnerungslandschaften in der BRD und der DDR fehlte es lange Zeit an einer umfassenden Aufarbeitung der deutschen Kolonialgeschichte, der Kolonialverbrechen und des Kolonialrassismus, dessen Auswirkungen auch weit über die Zeit deutscher Kolonialherrschaft hinausgingen. Ob von einer »kolonialen Amnesie« (Zimmerer 2013:

9 Eine Kurzfassung ist auf dem Blog der Professur für Humangeographie mit Schwerpunkt Europäische Migrationsforschung abrufbar (siehe Hindemith et al. 2019).

10 Ohne historische Rekonstruktionen kann Dekolonialisierung nur gegenwärtige Entwicklungen, aber keine Kontinuitäten und Veränderungen kommentieren. Da die Gegenwart zwangsläufig zum Historischen wird, muss dieses Wissens ›archiviert‹ werden, um ›lebendig‹ zu bleiben.

9), einer »postkolonialen Abstinenz« oder einem »gewollten Schweigen« (Zeller 2023: 347) die Rede sein kann, ist ein Streitpunkt in den aktuellen Debatten. Die Historiker Jürgen Zimmerer und Joachim Zeller weisen u.a. darauf hin, dass die 2001 von Étienne François und Hagen Schulze herausgegebenen drei Bände zu den wichtigsten deutschen Erinnerungsorten keinen Hinweis auf den Kolonialismus verzeichneten (Zimmerer 2013: 13, Zeller 2023: 347, vgl. François/Schulze 2001). Post- und dekoloniale Forschungen und Initiativen versuchen, diesen Mangel an nationaler und lokaler Erinnerungsgeschichte kritisch anzumerken oder selbst zu beheben, indem sie die kolonialen Verflechtungen und deren Auswirkungen auf die heutige Gesellschaft aufzeigen und diskutieren.

These 2: *Die Auseinandersetzung mit der Chemnitzer Stadtgeschichte konzentriert sich meist auf »klassische« historische Rekonstruktionen (Industrialisierung, Weltkriege, DDR-Geschichte) auf nationalstaatlicher oder europäischer Ebene und vernachlässigt lokal-globale Verflechtungsgeschichten.* Der wirtschaftliche Aufstieg der Chemnitzer Region wird dabei mit der Ausweitung des Industriekapitalismus und der europäischen Industrialisierung, dem nationalen Freihandel, aber auch mit lokalen Innovationen und Unternehmertum begründet, ohne den Kontext deutscher und europäischer Kolonialexpansion und Ausbeutung zu berücksichtigen. So lassen die hiesigen Museen, Vereine, Forschungseinrichtungen etc. die Vielfalt von Formaten, wie Ausstellungen, Tagungen, Vorträge, Publikationen usw. vermissen, die die koloniale Vergangenheit von Chemnitz adressieren.

These 3: *Es existiert eine Zentrum-Peripherie-Dichotomie, weshalb sich die Erinnerungskultur primär auf die Aufarbeitung in den Zentren des Kolonialismus konzentriert und den (post-)kolonialen Alltag in den Peripherien kaum berücksichtigt oder gar als unbedeutend oder abwesend deutet.* Im Gegensatz zu den kolonialen Zentren Berlin, Hamburg oder Bremen sowie im Hinblick auf die regionale Bedeutung kolonialer Orte wie Dresden und Leipzig erscheint Chemnitz als koloniales »Hinterland« und nicht als ein bedeutender Ort für die deutsche Kolonialgeschichte. Zugleich erscheint es umso schwieriger, ausgehend von den kolonialisierten Orten selbst, die Chemnitzer Spuren zu ergründen. Häufig fehlt es auch in der Peripherie an der Mobilisierbarkeit, um de- und postkoloniale Initiativen zu formen, die zudem nicht mehrheitlich aus weißen, akademischen Mitgliedern ohne eigene Rassismuserfahrungen bestehen.

These 4: *In der Chemnitzer Stadtlandschaft und der Architektur ist der Kolonialismus kaum (noch) sichtbar.* Während sich Kolonialismus und Imperialismus in bedeutenden kolonialen Stadträumen oft in Form von Gebäuden, Denkmälern, Gedenkstätten, Plätzen, architektonischen Elementen oder Straßennamen materialisieren,

lassen sich in kleineren städtischen Zentren wie Chemnitz seltener markante¹¹, verschwundene¹² oder gar nicht erst umgesetzte¹³ Beispiele finden.

- 11 Ein Beispiel ist die Fassadengestaltung eines Wohnhauses in der Reichenhainer Straße mit dem Schriftzug »Ka-Ha-Vau«. Dieser Schriftzug verweist auf den 1828 von Materialhändlern gegründeten »Materialistenverein«, der 1878 in »Verein Chemnitzer Kolonialwarenhändler« und 1903 in »Verein Chemnitzer Kaufleute der Kolonialwaren-Branche« umbenannt wurde (Uhle 1928: 11f.). 1904 kam es zur Umwandlung in die Genossenschaft »Kolonialwaren-Handels-Verein für Kaufleute e.G.m.b.H. (Ka-Ha-Vau)«. Der genossenschaftlich organisierte Unternehmensverbund EDEKA – ein sog. Goldsponsor von Chemnitz 2025 – trägt in gleicher Weise bis heute seine kolonialwirtschaftliche Geschichte, abgeleitet vom Akronym E.d.K. für »Einkaufsgenossenschaft der Kolonialwarenhändler im Halleschen Torbezirk zu Berlin«, im Namen. Das Ziel dieser Zusammenschlüsse war v.a. die Vergrößerung und Vervielfältigung des Warenangebots sowie die Reduzierung von Einkaufskosten, um sich im Konsum-Wettbewerb beweisen zu können (vgl. Matthiessen 2021, Spiekermann 2005). Sogenannte Kolonialwaren, für die es eine Vielzahl von Definitionsversuchen gibt (vgl. Osterhammel 2021: 11–13), konnten durch Popularisierung und Preissenkungen wiederum größere Abnahmemengen evozieren. Durch die Abhängigkeiten in den Produktions- und Lieferketten verschärften sich in den kolonial unterworfenen Herkunftsländern zwangsläufig auch Sklaverei und Zwangsarbeit, um der Steigerung der Erträge durch die erhöhte Nachfrage nachzukommen. Kolonialwaren wurden schließlich vom teuren Luxusgut zum erschwinglichen Alltagsprodukt.
- 12 Im Jahr 2020 stieß ich bei der Internetrecherche zu kolonialen Verbindungen von Chemnitz auf der Verkaufsplattform eBay auf eine Festschrift anlässlich der Sachsentagung des Bundes der China- und Afrikakrieger und Kolonialfreunde Chemnitz und Umgebung am 13. und 14. Mai 1933 in Chemnitz. Da der Universitätsbibliothek Chemnitz weder der Erwerb noch eine Reproduktion in Form einer Kopie möglich war, entschied ich mich dieses Dokument privat zu erwerben. Im Folgenden beziehe ich mich inhaltlich auf dieses Dokument (o.V. 1933). Gleichzeitig zur Sachsentagung fand auch der 10. Bundestag des Sächsischen Feldkameradenbundes e.V. (Sitz in Chemnitz) statt. Am Morgen des 13. Mai 1933 fand eine Aufstellung des Feldkameradenbundes, der China- und Afrikakrieger, des Landesverbands 104 sowie einiger Gastverbände – in Begleitung von zwei Zügen der Sturmabteilung (SA) und Schutzstaffel (SS) – auf dem Adolf-Hitler-Platz (heute: Theaterplatz) statt, um zu den Schießständen im »104er-Ehrenhain im Zeisigwald« zu marschieren. Dort wurde ein Gedenkplatz für das Infanterie-Regiment 104 und die sog. Kolonialkrieger eingeweiht. Bezüglich der Gestaltung des Platzes ist die Festschrift unpräzise, spricht sie doch mal von der Weihe eines Gedenksteins, mal von Gedenksteinen und mal einer Gedenktafel. Auch eine Abbildung oder Fotografie bzw. die genaue Inschrift liegen nicht vor. Wann genau dieser Gedenkstein nach 1945 entfernt wurde, ist unklar. Jedoch wird davon ausgegangen, dass alle kolonialen Ehrenmale in der DDR abgetragen wurden, insofern sie nicht schon im zweiten Weltkrieg zerstört wurden (Zeller 2023: 346).
- 13 In einer umfassenden Studie zu kolonialen Benennungspraktiken in Groß- und Mittelstädten von 1884 bis 1945 konnte die Linguistin Verena Ebert zeigen, dass in etwa der Hälfte aller Städte koloniale Straßennamen vergeben wurden (Ebert 2021: 107). Für Chemnitz findet sie im Stadtarchiv Unterlagen des Kreisvereins des Reichskolonialbundes an den Oberbürgermeister, mit der Empfehlung der Umbenennung von Straßen in Lüderitzstraße, Wißmannstraße, Karl-Peters-Straße, Lettow-Vorbeck-Straße, Gustav-Nachtigal-Straße und Tangaplatz. Das Anschreiben verdeutlicht die Zielstellung dieser Vorschläge: »Um weiteste Krei-

These 5: *Im Sozialismus wurden viele (sichtbare) koloniale Spuren ausgelöscht, ohne jedoch einen Raum für kritische Erinnerung zu bieten.* Insbesondere materialisierte urbane Repräsentationen des Kolonialismus wurden vom Staat entfernt, zerstört oder umbenannt. Darüber hinaus erklärte sich der DDR-Staat in seiner ideologischen Ausrichtung per se als antikolonial und antiimperialistisch, rekultivierte jedoch selbst einen eigenen sozialistischen Nationalismus und Patriotismus (Butterwegge 2002: 59). In dieser Logik hatte die formale Entkolonialisierung der Kolonien den Kolonialismus historisch beendet¹⁴. Auf ähnliche Weise bedeutete die 1948 abgeschlossene Entnazifizierung auch das Ende jeglichen Faschismus in der Sowjetischen Besatzungszone. Neonazis waren in der DDR laut Staatsdoktrin nicht existent oder wurden als ›Rowdys‹ verharmlost. Alltagsrassismus gehörte für viele Vertragsarbeiter*innen, internationale Studierende oder politische Geflüchtete jedoch zum Alltag.

These 6: *Es gibt wenig bis keine Forschung zur lokalen Geschichte von Rassismus in Chemnitz.* Wenngleich es zunehmendes Interesse an historischen und gegenwärtigen Rassismen¹⁵ gibt, werden die Kontinuitäten und Entwicklungen rassifizierender Diskurse und Handlungen im Lokalen nur selten miteinander in Verbindung gebracht. Kolonialrassismus, nationalsozialistische Rassenideologie sowie (Alltags-)Rassismus und Rechtsextremismus in der DDR und in Ostdeutschland haben viele gemeinsame Bezugspunkte und sind keine voneinander abgeschlossenen Phänomene. Zu untersuchen wäre, wie in einer Stadtgesellschaft Rassismen historisch institutionalisiert werden, um Menschengruppen als nicht zugehörig zu konstruieren und auszuschließen. Gleichzeitig müssen die historisch spezifischen Erfahrungen der von Rassismus betroffenen Menschen sowie deren Widerständigkeiten sichtbar gemacht werden, ohne sie in einer vereinfachten, stigmatisierenden Täter*innen-Opfer-Dichotomie auf Passivität und Handlungsunfähigkeit zu reduzieren.

Mit diesen Thesen ist eine bewusst provokante Feststellung verbunden, dass die Chemnitzer Stadtgesellschaft bisher zu ihrem kolonialen Erbe schweigt und in der

se auch der Chemnitzer Bevölkerung auf die koloniale Frage aufmerksam zu machen und auch in ihnen das Verlangen nach Kolonien wachzurütteln, schlage ich [...] vor, [...] Straßen und Plätze nach verdienten deutschen Kolonialpionieren umzubenennen« (Reichskolonialbund, Kreisverband Chemnitz 1936: 2 zit. n. Ebert 2021: 157). Zu einer Umbenennung kam es laut Ebert jedoch nicht.

- 14 Der Diskurs verlagerte sich infolgedessen auf die Ideen von Entwicklungspolitik und die Zusammenarbeit mit sozialistischen ›Bruderländern‹.
- 15 Im Gegensatz zu problematischen Begriffen wie ›Ausländer-‹, ›Fremdenfeindlichkeit‹ und ›Xenophobie‹, erfasst Rassismus »gesellschaftliche Strukturzusammenhänge und historische Kontinuitäten seit dem Mittelalter (Kolonialismus) [...], ohne Modifikationen und Ausdifferenzierungen (biologisch beziehungsweise kulturell begründete Spielarten des Rassismus) zu ignorieren« (Butterwegge 2002: 55–57).

Vergangenheit erhebliche Defizite in ihrer kolonialen Aufarbeitung aufweist. Der Kolonialismus hat den regionalen Aufstieg von Chemnitz bedingt, und zugleich hat die Chemnitzer Stadtgesellschaft den Kolonialismus im Lokalen gestützt. Als Austragungsort der Europäischen Kulturhauptstadt 2025 hat Chemnitz die Verantwortung, nicht nur sieben Jahre ›nach Chemnitz‹ die rassistischen Mobilisierungen und Ausschreitungen sowie die Verbindungen des NSU-Komplexes aufzuarbeiten und zu reflektieren. Kolonialrassismus und gegenwärtige rassistische Gewalt gehören historisch zueinander, da sie eine angeblich natürliche, schon immer dagewesene Differenz zwischen ›Wir‹ und ›den Anderen‹, ›hier‹ und ›dort‹, ›zivilisiert‹ und ›primitiv‹, ›gut‹ und ›böse‹ behaupten. Entlang dieser Differenz werden Menschen diskriminiert und ihnen gar grundlegende Menschen- und Bürger*innenrechte verwehrt. Die Dekolonialisierung von Chemnitz ist ein unverzichtbarer Schritt, um die Stadtgeschichte kritisch zu hinterfragen und eine gerechtere und inklusivere Zukunft zu gestalten. Im folgenden Kapitel geht es nicht darum, die Vielzahl von Belegen, die mir bereits vorliegen, erschöpfend aufzubereiten. Vielmehr möchte ich ein Narrativ entwickeln, welches die lokalspezifische Kolonialität von Chemnitz exemplarisch nachvollzieht.

4. Die Völkerschauen und der Tod in Chemnitz

Das Ausstellen von Menschen zur Belustigung hat eine lange Tradition. Schon weit im Mittelalter wurden Personen aufgrund von körperlichen Abweichungen wie Kleinwüchsigkeit am Hofe, in Gasthäusern oder auf Jahrmärkten gezeigt (Seemann 2023: 55, Klunkert 2010: 170f.). Das Spektakel der Zurschaustellung von Menschen, die von der Mehrheitsgesellschaft als ›fremd‹, ›exotisch‹ oder kulturell ›anders‹ wahrgenommen wurden (oder werden sollten), hatte in Sachsen, v.a. in Dresden und Leipzig, bereits Vorläufer im 16. und 17. Jahrhundert (Dornheim 2023). 1855 begannen Weltausstellungen, Völkerschauen als Teil ihres Programms zu etablieren. In der Weltausstellung von 1883 in Antwerpen wurden diese wiederum in den Dienst der eigenen Kolonialpropaganda gestellt (Thode-Aurora 2023: 16). Die Popularisierung des Exotismus und Primitivismus der Völkerschauen – hiermit sind die sozialen Praktiken und Diskurse gemeint, die Menschen erst durch soziale Konstruktionen ›exotisch‹ und ›primitiv‹ machen – führte vor allem in den kolonialistischen Staaten zu einem Boom und einer Professionalisierung der Show. Gleichzeitig markieren sie einen Übergang von einem wissenschaftlichen Rassismus zu einem Alltagsrassismus.

Menschenschauen und Völkerschauen waren Teil eines lukrativen mobilen Geschäftsmodells, das als lokales Spektakel auch gerne von der hiesigen Unterhaltungsbranche eingekauft wurde. Dafür tourten die Shows monate-, zum Teil jahrelang insbesondere durch die USA und Europa. Einer der einflussreichsten Männer und

Vorbild vieler Nachahmer seines Geschäftsmodells war der US-Amerikaner Phineas Taylor Barnum (1810–1891), der das Zurschaustellen von Menschen durch reißerische Werbung bis hin zu Fälschungen zu einer großen Öffentlichkeit verhalf.

Barnum schrieb 1882 weltweit hunderte amerikanische Konsulate und Agenturen in der Hoffnung an, eine kleine Gruppe ›unzivilisierter Völker‹¹⁶ in den USA ausstellen zu können (Poignant 2004: 58). Es ist unklar, unter welchen Bedingungen sein Impresario Robert A. Cunningham, der sich zu dieser Zeit in Australien aufhielt, ein Jahr später neun Schwarze Australier*innen¹⁷ von den Palm Islands und Hinchinbrook Island (ebd.: 20) dazu bewegen konnte, sich ihm anzuschließen. Die Vorwürfe, er hätte sie entführt, wurden polizeilich geprüft und aufgrund der Aussagen zweier englischsprachiger Gruppenmitglieder fallen gelassen (ebd.: 70f.). Ob die Gruppe im Einvernehmen und in voller Kenntnis von dem Ziel ihrer Reise mitging, wird jedoch stark angezweifelt. Cunningham (1884: 3) selbst schreibt dazu:

Nachdem ich bis Port Darwin gefahren war, blieb ich dort in der Nähe und fand nach großer Schwierigkeit acht schöne Ureinwohner, welche mit mir nach Ameri-

-
- 16 Bei der Beschäftigung mit historischen Texten, Objekten und Artefakten, die kolonialrassistische Sprache oder Bildsprache enthalten, kann es für eine kritisch-reflexive Auseinandersetzung zum Teil ein schwieriges Unterfangen sein, diese gewaltvolle Sprache nicht stetig zu wiederholen, sondern sie auch zu dekonstruieren und zu reflektieren. Forschung und Aktivismus gehen zum Teil sehr unterschiedliche Wege. Historische Arbeit neigt eher zur Reproduktion und Kontextualisierung, während dekolonialer Aktivismus eher um Perspektivwechsel und Intervention bemüht ist.
- 17 Die Begriffsverwendung muss hier näher beleuchtet werden. In ihrem Buch merkt Poignant in einer Autorinnen-Notiz an, den Begriff ›Aborigine‹ oder ›Aboriginal‹ nur in Anführungszeichen zu verwenden (Poignant 2004: x). Die Bezeichnung ›Aborigines‹ ist eine historische kolonialrassistische Fremdbezeichnung durch weiße Kolonisator*innen, deren Verwendung von den Nachfahr*innen mehrheitlich abgelehnt wird. Im Deutschen finden sich weitere kolonialrassistische Begriffe und imaginative Bilder, wie ›Eingeborene‹ oder ›Ureinwohner‹, die im kollektiven Wissen mehrheitlich mit dichotomen (gegensätzlichen) Vorstellungen von ›Natur‹, ›primitiv‹ etc. verknüpft sind, und damit als Antithese zu westlicher ›Kultur‹ und ›Zivilisation‹ fungieren (vgl. Reiniger 2011). In historischen Primärquellen findet sich zudem der auf das N-Wort zurückgehende Begriff ›Austral-N‹, dessen Verwendung hier nicht normalisiert werden soll. Stattdessen sollten Eigenbezeichnungen entlang der regionalen und sprachlichen Identitäten betroffener Gruppen und Gesellschaften verwendet werden, wenn spezifische Gruppen innerhalb der ›Aboriginal and Torres Strait Islander people‹ benannt werden. Da selbst die Begriffe ›Indigenous (People)‹, ›Indigene‹, ›Natives‹ oder ›First Nations/People/Australians‹ die zuvor genannten Dichotomien nicht gänzlich auflösen können, kann je nach Kontext auch auf die politische Selbstbezeichnung ›Schwarze Australier*innen‹ zurückgegriffen werden (ebd.: 618). Die Frage, ob historische (kolonial-)rassistische Bezeichnungen und Darstellungen als Zitate und Quellen *so wie sie sind* wiedergegeben, zwingend mit einer einordnenden bzw. kritischen Kommentierung versehen oder gar gestrichen, zensiert oder durch andere Interventionsformen verändert werden sollten, wird weiterhin durch Aktivismus, Kunst, Wissenschaft, Gesellschaft und Politik hart umkämpft bleiben.

ka gehen wollten. Mr Wilson, Beschützer der Ureinwohner und Mr. Price, Statthalter-Resident, hatten nichts dagegen. Jedoch vereitelte ein Polizei-Inspector mein Vorhaben, als ich den Stamm an Bord bringen wollte. Er sagte ihnen, das [sic!] sie nie zurückkehren würden, worauf sie sogleich in den Busch flohen. [...] Ich erlitt nun in dieser Zeit viel Mühsal, und oftmals ruderte ich in einem Canoe in die verschiedenen Buchten und Nebenflüsse, um mit Hilfe eines Dolmetschers in das Innere zu gelangen. – Große Gefahr bei den Stämmen; trotz aller Zureden und Geschenke – Tabak, Tücher – will Keiner mit mir gehen; Alles vergeblich.

Im Winter 1883/84 trat die Gruppe in den USA auf, wobei das erste Mitglied, Kukamunburra¹⁸, in Cleveland an Tuberkulose verstarb. Cunningham verhinderte, dass Kukamunburras Gefährt*innen dessen Leichnam zeremoniell bestatten konnten¹⁹, und behauptete später, das Begräbnis sei bereits durchgeführt worden (ebd.: 105f.). In Rücksprache mit Barnum autorisierte Frank Drew, ein Besitzer eines Dime Museums (menschliches Kuriositätenkabinett auf Jahrmärkten), jedoch die Einbalsamierung der menschlichen Überreste, um seine Sammlung zu erweitern (ebd.: 106). Der Umstand des Todes hatte spürbare Auswirkungen auf die emotionale Verfasstheit der Gruppe und ihre Performance (ebd.: 107). Erst im August 1993 wurde der mumifizierte Leichnam in einem Keller eines Bestattungsunternehmens wiedergefunden. Das mediale Echo war groß, die australische Botschaft wurde informiert und im Dezember 1993 wurde eine zeremonielle Repatriierung mit den Nachfahren der Palm-Island-Gruppe durchgeführt, der wir uns thematisch noch einmal am Kapitelende widmen werden.

Aufgrund eines ungeklärten weiteren Todesfalles oder Verschwindens eines Mitglieds erreichte die Gruppe mit sieben Australier*innen im April 1884 das englische Festland, von dem aus sie durch Europas Städte zogen und als ›Kannibalen‹ oder ›Wilde‹ einer aussterbenden ›Rasse‹ beworben wurden²⁰. Im November 1885,

18 Turnbull (2020: 13) verwendet diesen Namen, während Poignant (2004) ihn ›Tambo‹ nennt, obwohl sie darauf verweist, dass dieser Name in einer rassistischen Tradition der Minstrel Shows in den USA, in denen weiße Männer durch Blackfacing und Satire Schwarze Menschen abwerteten, aber auch symbolisch für »the non-threatening savage, childish and comical, slave and servant, and a natural entertainer« (ebd.: 25) stand. Andererseits betont sie, dass »the Palm Island family decided that Tambo's show name was so closely identified with his story that it should continue to be used as his public name« (ebd.: 244).

19 Allerdings beschrieb er das dort begonnene Ritual später aus seiner Sicht in einer Broschüre, verallgemeinernd unter der Rubrik ›Sonderbare Begräbnis-Gebräuche‹ (Cunningham 1884: 8–10).

20 Cunningham schreibt dazu, dass die »Bumerang-Werfer« aufgrund »ihrer wilden und barbarischen Sitten« und »ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeiten [...] bei weitem interessanter als irgend eine andere vorhandene Rasse« seien. Doch, so behauptet er in kolonialrassistischer Rhetorik, hätten selbst »die Weißen in ihnen keinen Antrieb zur Civilisation erwecken können, im Gegentheil bewirkt das Zusammenleben mit den Letzteren ihr völliges

waren lediglich drei Mitglieder übrig. Doch die Show zog viele Monate weiter durch Nordeuropa bis nach Moskau, um über Konstantinopel und Rom wieder nach London zurückzukehren (ebd.: 184). Ob Cunningham die Überlebenden 1888 zurück nach Australien brachte, kann Poignant nicht eindeutig beantworten. Wohl aber äußerte er sich in einem Interview, dass sie nun so »zivilisiert« seien, dass sie in das Parlament einziehen könnten (Poignant 2004: 187). Der Tod von sechs Menschen hielt ihn nicht davon ab, im Jahr 1892 erneut acht australische Natives zu finden und sie in den USA und Europa zur Schau zu stellen. Einer dieser Tode führt uns schließlich nach Chemnitz, dem wir uns genauer widmen.

Am 28.09.1884 vermeldet der Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote²¹ das Eintreffen einer Gruppe Schwarzer Australier*innen:

Mosella. Gegenwärtig bereist der Direktor Cunningham, ein früherer Agent des bekannten P. T. Barnum, mit einer Anzahl Austral-Ureinwohner Europa und wird diese »Kannibalen« auch in nächster Zeit im Mosellasaale auftreten lassen. Diese australischen Menschenfresser, oder, wie sie selbst sich nennen, Pfadfinder und Bumerang-Schleuderer, sind in Europa bisher nicht gezeigt worden. Herr Professor Virchow in Berlin stellte dem Impresario der Leute, Mr. Cunningham, folgendes Attest aus: Die Schwarzen (vier Männer, zwei Frauen und ein Kind), welche dieser nach Berlin gebracht hat, sind in jeder Beziehung als typische Exemplare ihrer Race und zwar speziell der Nordstämme von Australien anzusehen. Irgend ein Bedenken in Bezug auf ihre Echtheit besteht nicht. Die Aufmerksamkeit der Anthropologen für diese Personen wird daher mit Recht in Anspruch genommen (Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote 28.09.1884: 2).

Der Mosella-Saal, der zwischen 1879 und 1912 auf dem Grund des heutigen Kulturzentrums TIETZ stand, wurde zwei Jahre zuvor von dem Chemnitzer Kaufmann, Materialwaren-, Delikatessen-, Wein- und Südfruchthändler Friedrich Bernhard Beyreuther erbaut (Bausch 2004: 8). Die Größe ermöglichte bei dem Ausbau des Variété-Angebots sogar den Auftritt von Tieren.²²

Aussterben« (Cunningham 1884: 9f.). Dabei ist klar, dass er damit die Situation in Australien meint, aber nicht das erzwungene Zusammenleben für seinen Profit, das bereits zu diesem Zeitpunkt die ersten Leben gekostet hatte.

- 21 Roslyn Poignant recherchierte im Chemnitzer Tageblatt, das zum Teil weitere Hinweise und Details liefern kann. Aufgrund der fehlenden Digitalisierung war es mir bisher nicht möglich diese Quellen selbst zu sichten. Darüber hinaus finden sich auch weitere handschriftliche Akten im Stadtarchiv (Stadtarchiv Chemnitz Sign. III-VIIa-236).
- 22 Der Baustil wird als (neo-)maurisch beschrieben und der Name leitet sich von einem gleichnamigen Hain bei der Stadt Schiras im heutigen Iran ab. Prunkvolle orientalisierende Architektur war in der Vergnügungsindustrie weit verbreitet. Für die Leipziger Illustrierte Zeitung galt der Mosella-Saal als »glänzendes Zeugnis von der vollendeten deutschen Baukunst« (Bausch 2004: 8). Dies verdeutlicht, wie orientalische Stilelemente romantisiert und kulturell ange-

Die Darstellung der australischen Gruppe als ›Kannibalen‹ und ›Menschenfresser‹ ist ein weit verbreitetes Werbemotiv der Völkerschauen, das vor allem auf westlichen Imaginationen der ›unzivilisierten Wilden‹ basiert. Die Betrachter*innen können sich vermeintlich ihrer eigenen ›Kultiviertheit‹ und ›Moderne‹ versichern. Zugleich verschiebt dieses Narrativ den kolonialistischen Gewaltdiskurs von den Kolonisierenden hin zu den Kolonisierten (Poignant 2004: 11). Die angebliche Selbstbezeichnung als ›Pfadfinder‹ und ›Bumerang-Schleuderer‹²³ rückt sie in die Nähe zur ›Natur‹, während die ›Echtheit‹ und ethnologische Bedeutsamkeit anhand einer anthropologischen Untersuchung durch Rudolf Virchow²⁴ als bestätigt gilt.

Neun Tage später, am 07.10.1884, berichtet der Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote über die erste Veranstaltung:

Mosella. Das gestern zum ersten Male erfolgte Auftreten der Austral-N[...] im Etablissement Mosella hatte ein zahlreiches Publikum angelockt und war das Haus bis auf den letzten Platz besetzt[sic!]. Schon in den Vormittagsstunden hatten sich zahlreiche Neugierige eingefunden, um die sich in abschreckender Häßlichkeit präsentierenden Menschenfresser in Augenschein zu nehmen. Die schwarzen Gäste (vier Männer, zwei Frauen und ein Kind), welche in den Tunnelräumlichkeiten untergebracht sind, erfreuen sich übrigens des besten Wohlseins und lassen sich, weil die Menschenfresserei hier ja doch nicht angehen würde, einfach gekochten Reis vortrefflich schmecken. Die Austral-N[...] werden in ihrer spezifischen Eigenthümlichkeit, gleich wie bisher im Panoptikum zu Berlin, auch hier eine ungeschwächte Anziehungskraft auf das Publikum ausüben (Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote 07.10.1884: 2).

Die Menschenschau scheint in Chemnitz großes Interesse zu erzeugen. Die Rhetorik der Zeitung wird noch einmal verschärft, in dem sie nicht nur das Bild der

eignet wurden, um eine exotische Ästhetik zu erzeugen, während gleichzeitig die deutsche Baukunst als überlegene und perfekte Kunstform dargestellt wird. Dies spiegelt eine koloniale Denkweise wider, die das Fremde idealisiert, aber letztendlich die eigene Kultur als überlegen positioniert.

- 23 Vielmehr kann davon ausgegangen werden, dass der Autor des Artikels die Bezeichnungen Cunninghams verwendet, der das Heft ›Geschichte von R. A. Cunningham's Austral-Ureinwohnern. Tätowirte Kannibalen, Schwarze Pfadfinder und Bumerang-Schleuderer‹ 1884 herausgegeben hatte. Der letzte Eintrag bezieht sich auf das Berliner Tageblatt vom 26. Juli 1884 und thematisiert die anthropologische Untersuchung von Rudolf Virchow in Berlin (Cunningham 1884).
- 24 Der ausführliche Bericht der anthropometrischen Vermessungen an den Mitgliedern der Gruppe durch Rudolf Virchow in Berlin wurde am 19. Juli 1884 veröffentlicht (Virchow 1884: 407–418).

›Menschenfresser‹ wiederholt, sondern mit dem Zusatz der ›abschreckenden Hässlichkeit‹ die Fantasie, Angst und Neugierde der Leser*innen befeuert. Im Anschluss wird fast schon versöhnlich Auskunft über die Gesundheit und Ernährung der ›schwarzen Gäste‹ informiert. Am 12.10.1884 findet sich eine Werbeanzeige, die auf die Nachmittagsvorstellung im Mosella-Saal hinweist (Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote 12.10.1884: 4).

Nur eine Woche nach dem ersten Auftritt, wird am 14.10.1884 kurz verkündet, dass die Gruppe am folgenden Mittag von »Medizinalrath Dr. Flinzer in Anwesenheit einer Anzahl hiesiger Aerzte einer eingehenden Untersuchung und ›Prüfung auf Echtheit‹ unterzogen werden (Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote 14.10.1884: 2). Bis auf einen Australier, der wie alle anderen nie mit einem Namen genannt wird, in Cunninghams Unterlagen allerdings als Orininben (genannt ›Bob‹) auftaucht (Poignant 2004: 21), seien alle in der Gruppe bei bester Gesundheit und »bequem eingerichtet«, berichtet der Artikel. Warum eine erneute Prüfung auf ›Echtheit‹ stattgefunden, ist unklar, könnte aber ein Hinweis darauf sein, dass eventuell ein Vorwand für eine medizinisch-anthropologische Untersuchung gesucht wurde. Schließlich hatte Virchow diese bereits umfassend vorgenommen.

Die Zeitungsausgabe vom 23.10.1884 greift die Gesundheitslage von Orininben auf, der aufgrund einer langanhaltenden »Brustkrankheit« (Tuberkulose) ins städtische Krankenhaus gebracht wird. Seine Erkrankung wurde bereits sechs Monate zuvor in Brüssel festgestellt (Poignant 2004: 144). Ihm werden vom untersuchenden Arzt keine Chancen auf Genesung eingeräumt, jedoch gibt der Artikel einen kleinen Einblick:

Längere Zeit hindurch schon fiel dessen zurückgezogenes Wesen im Kreise seiner Genossen auf, er zog, indeß diese ihre Körper nur auf das Nothwendigste bedeckten, wärmere Kleidung vor, rauchte fast gar nicht und saß stundenlang in einer Ecke zusammengekauert (Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote: 23.10.1884: 2).

Die Weiterreise nach Zwickau und Dresden ist für Cunningham, aus Ermangelung eines Dolmetschers, vorerst nicht möglich. Die genaue Route der Gruppe kann nur schwer rekonstruiert werden, allerdings finden sich Hinweise auf Auftritte in Breslau, Halle, Nordhausen, Halberstadt, Magdeburg, Quedlinburg, Aschersleben, Sangerhausen, Gotha, Erfurt, Eisenach, Mühlhausen und Göttingen von Januar bis April 1885 (Poignant 2004: 148). Dadurch wird deutlich, dass Völkerschauen zu dieser Zeit bereits ein Massenphänomen darstellten und nicht auf Großstädte oder koloniale Zentren beschränkt waren.

Für ihr Buch ›Professional Savages – Captive Lives and Western Spectacle‹ begab sich die australische Anthropologin Roslyn Poignant zwischen September und Oktober 2000 in vier deutsche Städten, eine davon Chemnitz, um nach dem Verbleib der Gruppenmitglieder zu recherchieren. Wenngleich sie in der Lokalpresse keine

Hinweise auf den Tod mehr finden konnte, erhielt sie im September 2000 von der städtischen Friedhofsverwaltung eine Fotokopie eines Dokuments, das den Tod von ›Bob‹ am 08.11.1884 im Chemnitzer Stadthotel bestätigt (ebd.: 145). Anhaltspunkte für den Verbleib menschlicher Überreste gab es für sie nicht (ebd.: 148). Poignant bezweifelt jedoch, dass Oriniben auf einem der Bestattungsorte zwischen 1883 und 1885 beigesetzt wurde, da dafür keine Dokumente überliefert sind. Hier endet ihre Spurensuche.

Doch am 03.02.1885 verkündet der Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote (03.02.1885: 3): »Chemnitz ist um eine Merkwürdigkeit reicher, nämlich um einen in Spiritus aufbewahrten Australn[...]«. Dies sei auf den Wunsch von Rudolf Virchow zurückzuführen und sollte der Anthropologie die Gelegenheit bieten, »an einem Vertreter eines auf tiefster Stufe der menschlichen Entwicklung stehen gebliebenen Volksstammes genaue Beobachtungen, Messungen und Vergleiche anzustellen« (ebd.). Schließlich, so schreibt der Sächsische Landes-Anzeiger (02.12.1886: 3) im Dezember 1886, würden diese »in nicht ferner Zeit vollständig ausgestorben sein«, was die rassistisch motivierte Konservierung als wissenschaftlich notwendige Handlung rechtfertigte.

Die naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Chemnitz und einige Ärzte vor Ort bemühten sich bei dem Stadtrat allerdings ebenso um die Aufbewahrung der menschlichen Überreste, da sie darin ein »kostbares Tauschobjekt« mit steigendem Wert sahen (Chemnitzer Tageblatt 11.02.1885). Auf Empfehlung von Virchow wurde der Leichnam in einem Zinkkasten konserviert (Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote 03.02.1885: 3). Dafür wurde als Konservierungsmittel eine Wickersheimersche Flüssigkeit verwendet. Die naturwissenschaftliche Gesellschaft erhielt schließlich die Genehmigung des Stadtrats und trug auch die Kosten (Sächsischer Landes-Anzeiger 02.12.1886: 3). Namentlich wird im 10. Bericht der Gesellschaft die ›Schenkung‹ Dr. med. Reuter²⁵ und weiteren Mitgliedern zugeschrieben (Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Chemnitz 1887: XCIII). Das Zinkgefäß war jedoch nicht dicht und so wurde die Skelettierung des Leichnams beschlossen. Reuter bereitete diese vor und der Leipziger Präparator Dornfeld²⁶ führte diese im Namen der »Direktion der anatomischen Anstalt in Leipzig« (ebd.: XCIV) durch. Dabei wurde auch das Gehirn entnommen²⁷. Die kolonialrassistische Praxis des

25 Anhand des Chemnitzer Adressbuchs von 1885 dürfte es sich um den Stadtkrankenhausoberarzt Dr. E. Adolf Reuter handeln (Polizeiamt der Stadt Chemnitz 1885: 261).

26 Diesen Hinweis verdanke ich Claudia Steinicke (persönliche Kommunikation, 26.06.2024) von den Meckelschen Sammlungen. Diese Informationen stammen aus einem handschriftlichen Dokument im Besitz der Einrichtung.

27 Das Chemnitzer Tageblatt (11.02.1885) schreibt dazu: »Das Gehirn des Betreffenden wird ebenfalls aufbewahrt. Es wog, als es dem Schädel entnommen wurde, wenig über 1100 g (das Gewicht des Gehirns eines Europäers beträgt durchschnittlich 1500 g), ein Zeichen, wie tief der Menschenstamm steht und wie wenig von seiner Bildungsfähigkeit zu erwarten ist.«

Sammeln und Ausstellens versuchte, alle Möglichkeiten der Verwertung menschlicher Überreste auszuschöpfen, um die Neugier der weißen Betrachter*innen zu befriedigen. Durch die Vermittlung von Dr. med. Fränkel gelangte die Gesellschaft im Jahr 1887 durch Schenkung in den Besitz eines Paares künstlicher Augen, welche für das Spannen der konservierten Kopfhaut über einen Gipsabguss des Schädels erforderlich waren (Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Chemnitz 1890: LXXXVf.).

Für die Sammlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft erschienen die menschlichen Überreste sicherlich als Glücksfall und Highlight, erregten sie doch »ein außerordentlich großes« Interesse (Sächsischer Landes-Anzeiger 02.12.1886: 3). Ebenso galt dies für die in dieser Zeit in die Sammlungen aufgenommene Mumie von Nes-Hor, die seitens des Naturkundemuseums zwischen 2019 und 2022 in einem intensiven interdisziplinären Forschungsprojekt untersucht wurde (vgl. Zesch et al. 2022). Während die Gesellschaft 1884 etwa 190.000 Besucher*innen verzeichnete, waren es 1885 schon 290.000 (Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Chemnitz 1887: LXXXVI).

In den Berichten der Gesellschaft wird es danach still um die Überreste von Oriniben. 1906 verstirbt Reuter, weshalb noch einmal sein Engagement für die Sammlungen mit Verweis auf den Australier herausgestellt wird (Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Chemnitz 1907: II). Wann, wie und wo dieser in den folgenden Jahrzehnten ausgestellt wird, ist zum aktuellen Zeitpunkt unklar. Auf telefonische Anfrage äußerte der derzeitige Direktor des Naturkundemuseums in Chemnitz, dass anhand von Fotos damaliger Ausstellungen davon ausgegangen werden kann, dass der Leichnam nach dem 2. Weltkrieg nicht mehr ausgestellt wurde (Ronny Rößler, persönliche Kommunikation, 25.06.2024). Bis 1970 verblieb er im Besitz des Museums und ging am 13.02.1970²⁸ schließlich als Geschenk an die Meckelschen Sammlungen in Halle (Saale), einer Sammlung anatomischer Präparate von Johann Friedrich Meckel dem Jüngeren (1781–1833), die bereits 1836 an die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg verkauft wurde. Auch dann wird es wieder still.

Am 3. Dezember 1993 unterzeichnete die Bundesrepublik Deutschland die Washingtoner Erklärung, in der Grundsätze zum Umgang mit Kunstwerken, die

Da die Hypothese der Korrelation von Größe und Intelligenz auch lange Zeit zur Geschlechterdifferenzierung zwischen Intelligenz von Frauen und Männern verwendet wurde, soll es an der Stelle mit dem Hinweis belassen sein, dass diese These nicht haltbar ist. Auch naturwissenschaftliche Studien, die vermeintliche ethnische Unterschiede zwischen Gehirngröße und Intelligenz gemessen haben wollen, sind in der Kritik, soziologische und psychosoziale Zusammenhänge zu sehr auszublenden (vgl. Dambrun/Tayler 2005).

- 28 Der Institutspräparator Gerhard Trautmann vermerkte dieses Datum in einer handschriftlichen Notiz. Warum diese Schenkung vollzogen wurde, ist unklar. Mehrmalige Anfragen der Gutachter aus Halle seien aus Chemnitz unbeantwortet geblieben (Claudia Steinicke, persönliche Kommunikation, 26.06.2024).

von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden, festgelegt wurden. Im Zuge dessen bildete sich die wissenschaftliche Disziplin der Provenienzforschung in Deutschland heraus, die schließlich auch koloniale Raubkunst und Objekte in den Blick nahm. Während die europäische Provenienzforschung v.a. die Herkunftsgeschichte von menschlichen Überresten und Objekten in Sammlungen rekonstruiert, sind Forschung und Menschenrechtsaktivismus in den Herkunftsregionen stärker bestrebt, diese auch in die Herkunftsgesellschaften zurückzuführen.

Die Auseinandersetzung mit dem Verbleib der Australier*innen für Cunninghams Show nahm aufgrund der Wiederentdeckung der menschlichen Überreste Kukamunburras in Cleveland im Jahr 1993 neue Dynamiken an. Eine Delegation²⁹ aus den Manbarra-Nachfahren Walter und Reg Palm Island und dem Repräsentanten der Nachfahren indigener Australier*innen in der heutigen Palm-Island-Community³⁰, Kitchener Bligh, sowie eines Repräsentanten der indigenen Seneca in Cleveland führte am 23.02.1994 eine gemeinsame spirituelle Zeremonie durch, um Kukamunburra zu repatriieren. Kitchener Bligh wurde als Kind selbst 70 Jahre zuvor von seinem Geburtsort vertrieben und auf die Palm Islands zwangsumgesiedelt (Poignant 2004: 246). Die Auswirkungen des historischen Kolonialrassismus und die Kontinuitäten alltagsrassistischer Politiken und Ausgrenzungen prägen die australische Gesellschaft, insbesondere die Communities der Aboriginal and Torres Strait Islander People, bis in die Gegenwart und markieren soziale Differenzen auch innerhalb der Gruppen. Turbull (2020: 13) verweist darauf, dass indigene Gruppen aus anderen Regionen seit 1918 auf die Palm Islands zwangsumgesiedelt (displaced) wurden. Obwohl es durch Heirat zwischen den Gruppen (intermarriage) zu einer Vermischung kam, gab es Spannungen zwischen den »ursprünglichen« Manbarra und der im Süden der Küstenregion ansässigen Community der Wulgurubaka. Trotz der Skepsis, die Manbarra könnten territoriale Besitzansprüche erheben, stimmten die Wulgurubaka einem zeremoniellen Begräbnis zu. Walter Palm Island, ein angesehener Manbarra, versicherte ihnen »to have their ancestral ownership and cultural authority respected« (ebd.). Auch die Repatriierungen sind eine Praxis der Aushandlungen postkolonialer Zustände und dekolonialer Widerständigkeit, aktiver Erinnerungskultur und Identitätspolitik.

Im April 2011 wandte sich die australische Botschaft auch an die Meckelschen Sammlungen, die MLU Halle-Wittenberg und das Kultusministerium in Sachsen-Anhalt (Fuhrmann 2019). Die australischen Bemühungen mündeten schließlich

29 Die 1990 bis 2005 existierende Aboriginal and Torres Strait Islander Commission (ATSIC) wurde von der australischen Regierung gegründet, um Belange der indigenen Communities formell in die politischen Prozesse einzubetten. In diesem Prozess kam es zur Festlegung der Delegation aus Australien.

30 Die offizielle Bezeichnung lautet »Bwgcolman people« (ausgesprochen Bwook-a-mun) (The State of Queensland 2024).

darin, dass zwischen dem 9. und 15. April 2019 insgesamt 53 indigene Australier*innen aus fünf verschiedenen deutschen Institutionen in ihre Herkunftsgesellschaften Australiens zurückgeführt wurden, darunter fünf aus Halle und 37 aus den Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen. So wichtig und richtig dieser symbolische Akt ist, so darf dies nicht als Ende einer Geschichte verstanden werden.

Can I put my hand on my heart and say, ›I'm taking my ancestors back to rest peacefully?‹ I really struggle with that. When our ancestors were taken, this was an act of racism. They treated our people like animals. That trauma is still very much felt today – just look at the statistics for suicidality, poverty, sexual abuse and incarceration (Brennan 2019).

Diese Worte stammen von Megan Krakouer, zugehörig zu den Menang im Südwesten Australiens und Programmdirektorin des National Suicide Prevention and Trauma Recovery Project.

5. Fazit

Die Erinnerung und Aufarbeitung des Kolonialen in Europa kann auf viele Weisen stattfinden. In Wuppertal konnte etwa durch eine Initiative für die am 23. Juni 1885 verstorbene Tagarah (auch Sussy Dakaro genannt) ein Gedenkstein errichtet werden. Auch dort ist eine Überführung der menschlichen Überreste im Prozess (Dehnen 2022). Die Erkenntnisse, die Roslyn Poignant im Jahr 2004 publizierte, scheinen in Chemnitz seit 20 Jahren kein mediales Echo oder eine öffentliche Debatte ausgelöst zu haben. Am 8. November 2024 jährte sich der 140. Todestag von Oriniben. Wie kann eine Stadt erinnern, wenn sie sich nicht erinnert? Wie kann eine Stadt dekolonisiert werden, wenn sie kein (post-)koloniales Gedächtnis besitzt?

Vielleicht kann der Impuls der Ausrichtung der Kulturhauptstadt, bei der sich Chemnitz (in) der Welt präsentiert, aufgegriffen werden, um das koloniale Schweigen zu brechen. Chemnitz ist nicht das Zentrum des deutschen Kolonialismus gewesen, war aber sicherlich als ›koloniales Hinterland‹ bedeutsam. Wenngleich der Sozialismus den öffentlichen Raum von kolonialen Ehrungen bereinigte, fehlte es an einer aktiven Erinnerung und Aufarbeitung der Kolonialität sowie der Auseinandersetzung mit globalen neokolonialen Kontinuitäten. Auch der Rassismus muss als eine Kontinuität verstanden werden. Wenngleich sich rassistische Ideen verändern und erneuern, so ist anzuerkennen, dass der strukturelle Rassismus und der Alltagsrassismus der Gegenwart ihre historischen Vorläufer in kolonialistisch-rassistischen Strukturen, Handlungen und Diskursen finden.

Anknüpfungspunkte für die Forschung, Kunst und Kultur gibt es zahlreiche. Die Zweigvereine des hiesigen deutschen Kolonialvereins, des Zentralvereins für Handelsgeographie, des Vereins der China- und Afrikakrieger sowie die Kolonialwarenervereine sind bisher weitgehend von der Forschung ausgeblendet. Das kolonialwirtschaftliche und -politische Wirken einzelner Personen aus Chemnitz in bedeutsamen Ämtern, wie Moritz Schanz, Emil Stark und Gustav Noske, prägte den deutschen Kolonialismus. Eine völlig andere Perspektive versucht hingegen der 2024 erschienene Dokumentarfilm ›Togoland Projektionen‹ einzunehmen. Der Regisseur Jürgen Ellinghaus reist mit einem mobilen Kino nach Togo, um Filmausschnitte des Filmregisseurs Hans Schomburgk, die dieser unter deutscher Gewaltherrschaft im Jahre 1913 drehte, an den gleichen Orten aufzuführen. Die lokalen Communities erhalten damit Impressionen aus einem kolonialen Blick der Europäer*innen, den sie konsumieren, kritisieren und infrage stellen können. Togo ist auch deshalb von Interesse, da es Bestrebungen von Vertretern der Chemnitzer Textilindustrie im Kolonialwirtschaftlichen Komitee gab, Baumwolle in den eigenen Kolonien anzubauen (vgl. Tetzlaff 1970: 136–154). In Deutsch-Ostafrika kam es im Zuge der Zwangsarbeit und Repression der einheimischen Bevölkerung schließlich zum Maji-Maji-Aufstand (1905–1907), dem zweiten deutschen Genozid nach dem Widerstand der Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika (1904–1908).

Auch die Völker- und Menschenschauen, die in diesem Artikel besonders beleuchtet wurden, sind für Chemnitz bisher nicht systematisch erfasst und untersucht. Mit der Niederlage des Ersten Weltkrieges und dem Verlust der deutschen Kolonien durch den Versailler Vertrag wurden kolonialer Revisionismus, Revanchismus und Chauvinismus weiter kultiviert. Inwieweit die antikoloniale und antifaschistische Staatsdoktrin in der DDR das alltägliche, kollektive Handeln prägen konnte, hinterfragen zunehmend Forschungs- und Oral-History-Projekte zu Vertragsarbeit, Bildungs- und Fluchtmigration in der ehemaligen Karl-Marx-Stadt, indem sie strukturelle und alltägliche Rassismen rekonstruieren.

Mit der Auszeichnung als Europäische Kulturhauptstadt ist der Auftrag aus post- und dekolonialer Perspektive: Decolonize Chemnitz! C the Unseen!

Literaturverzeichnis

- Baier, Nikolaj/Scheytt, Oliver (2011): »Kulturhauptstadt«, in: Lewinski-Reuter, Verena/Lüddemann, Stefan (Hg.), *Glossar Kulturmanagement*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 150–159.
- Bausch, Wolfgang (2004): »Kulturelle Tradition des ›TIETZ‹«, in: *VS Aktuell – Magazin für Mitglieder und Freunde der Volkssolidarität* 4, S. 8–9.

- Brennan, Rosamund (2019): »Germany repatriates 45 ancestors to Australia«, <https://www.dw.com/en/germanys-saxony-state-collection-repatriates-45-ancestral-remains-to-australia/a-51465215> vom 02.07.2024.
- Brichzin, Jenni/Laux, Henning/Bohmann, Ulf (2022): *Risikodemokratie. Chemnitz zwischen rechtsradikalem Brennpunkt und europäischer Kulturhauptstadt*, Bielefeld: transcript.
- Butterwegge, Christoph (2002): »Globalismus, Neoliberalismus und Rechtsextremismus«, in: *UTOPIE kreativ* 135, S. 55–67.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2020): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. 3. Aufl., Bielefeld: transcript.
- Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote vom 28.09.1884, S. 2, <http://digital.slub-dresden.de/id512382794-18840928/2>
- Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote vom 07.10.1884, S. 2, <http://digital.slub-dresden.de/id512382794-18841007/2>
- Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote vom 12.10.1884, S. 4, <http://digital.slub-dresden.de/id512382794-18841012/4>
- Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote vom 14.10.1884, S. 2, <http://digital.slub-dresden.de/id512382794-18841014/2>
- Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote vom 23.10.1884, S. 2, <http://digital.slub-dresden.de/id512382794-18841023/2>
- Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote vom 03.02.1885, S. 3, <http://digital.slub-dresden.de/id512382794-18850203/3>
- Chemnitzer Tageblatt vom 17.02.1885, Oertliche und sächsische Angelegenheiten (Ausschnitt), in: Stadtarchiv Chemnitz, Bestand A 0103 Rat der Stadt 1296 bis 1928, Sign. III-VIIa-236.
- Cunningham, Robert A. (1884): *Geschichte von R. A. Cunningham's Austral-Ureinwohnern. Tätowirte Kannibalen, Schwarze Pfadfinder und Bumerang-Schleuderer. Bestehend aus 2 Stämmen, Männern und Frauen*. Berlin: Mann & Erdmann.
- Dambrun, Michael/Taylor Donald M. (2005): »Race, Sex and Social Class Differences in Cognitive Ability: Towards a Contextual rather than Genetic Explanation«, in: *Current Research in Social Psychology* 10(13), S. 188–202.
- Dehnen, Elias (2022): »Der lange Weg einer jungen Aborigine-Frau: Verschleppt, vorgeführt – aber nicht vergessen«, in: *Der Spiegel*, <https://www.spiegel.de/gegeschichte/sussy-dakaro-verschleppt-vorgefuehrt-aber-nicht-vergessen-a-9606833d-15f2-4d5c-b513-dfc12366e848>
- Domann, Valentin/Nuissl, Henning/Schmiz, Antonie (2023): »Frakturen überwinden: Neuer Lokalismus als Heuristik und Instrument zur produktiven Konfliktbearbeitung?«, in: *Raumforschung und Raumordnung/Spatial Research and Planning* 81(5), S. 557–571.

- Dornheim, Stefan (2023): »Lebend, nicht aus Wachs!« Schaustellungen von Menschen im Dresden des 17. bis 19. Jahrhunderts«, in: Ludwig, Christina/Rudolph, Andrea/Steller, Thomas/Strähle, Volker (Hg.), Menschen anschauen. Selbst- und Fremdingszenierungen in Dresdner Menschausstellungen, Dresden: Sandstein Verlag, S. 60–69.
- Ebert, Verena (2021): Koloniale Straßennamen. Benennungspraktiken im Kontext kolonialer Raumaneignung in der deutschen Metropole von 1884 bis 1945, Berlin, Boston: de Gruyter.
- François, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.) (2001): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bände, München: Beck.
- Franzki, Hannah/Aikins, Joshua Kwesi (2010): »Postkoloniale Studien und kritische Sozialwissenschaft«, PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 40(158), S. 9–28.
- Haraway, Donna (1988): »Situated Knowledges«, in: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. Feminist Studies 14(3), S. 575–599.
- Horstmann, Anne-Kathrin (2013): »Kolonialwarenläden in Köln«, in: Bechhaus-Gerst, Marianne/Horstmann, Anne-Kathrin (Hg.), Köln und der deutsche Kolonialismus. Eine Spurensuche, Köln, Weimar, Wien: Böhlau, S. 83–86.
- Immler, Nicole L./Sakkers, Hans (2012): »Kulturhauptstadt« – Ein Titel von oder für Europa? Von lokaler Identitätskultur zu globaler Menschenrechtskultur«, in: Ernst, Thomas/Heimböckel, Dieter (Hg.), Verortungen der Interkulturalität: Die »Europäischen Kulturhauptstädte« Luxemburg und die Großregion (2007), das Ruhrgebiet (2010) und Istanbul (2010), Bielefeld: transcript, S. 283–312.
- Intelmann, Dominik (2019): »Sieben Thesen zur urbanen Krise von Chemnitz«, in: suburban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung 7, S. 189–202.
- Klunkert, Gabriele (2010): Schaustellungen und Volksbelustigungen auf Leipziger Messen des 19. Jahrhunderts. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung. Göttingen: Cuvillier Verlag.
- Matthiesen, Michael (2021): »Edeka, Deutsches Kaiserreich«, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, 15(1), S. 64–65.
- Mullis, Daniel/Zschocke, Paul (2019): Regressive Politiken und der Aufstieg der AfD – Ursachensuche im Dickicht einer kontroversen Debatte, PRIF Report 5, https://www.prif.org/fileadmin/HSFK/hsfk_downloads/PRIF0519.pdf
- Museum Naturalienkabinett Waldenburg (2023): NAT 1793: »Schmuck der Massai-Frauen und »Schmuck der Massaikrieger« [sic!], zuletzt bearbeitet am 05.10.2023, <https://sachsen.museum-digital.de/object/17738>
- Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Chemnitz (1887): Zehnter Bericht der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Chemnitz, umfassend die Zeit vom 1. September 1884 bis 31. Dezember 1886, Chemnitz, <http://digital.slub-dresden.de/i403146461-18840000>

- Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Chemnitz (1890): Elfter Bericht der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Chemnitz, umfassend die Zeit vom 1. Januar 1887 bis 30. Juni 1889, Chemnitz, <http://digital.slub-dresden.de/id403146461-18870000>
- Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu Chemnitz (1907): Sechzehnter Bericht der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Chemnitz, umfassend die Zeit vom 1. Oktober 1903 bis 30. September 1907, Chemnitz, <http://digital.slub-dresden.de/id403146461-18840000>
- Nolden, Marcus (2019): »Das laute Schweigen in Chemnitz. Zwischen Skandalisierung und Tabuisierung«, in: Frieze, Heidrun/Nolden, Marcus/Schreiter, Miriam (Hg.), Rassismus im Alltag. Theoretische und empirische Perspektiven nach Chemnitz, Bielefeld: transcript.
- o.V. (1933): Festschrift anlässlich der Sachsentagung des Bundes der China- und Afrikakrieger und Kolonialfreunde Chemnitz und Umgebung, Chemnitz.
- Osterhammel, Jürgen (2021): »Warenökonomie und Mobilitätsfolklore«, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 15(1), S. 5–13.
- Poignant, Roslyn (2004): Professional Savages. Captive Lives and Western Spectacle. New Haven, London: Yale University Press.
- Polizeiamt der Stadt Chemnitz (1885): Adreßbuch der Fabrik- und Handelsstadt Chemnitz für das Jahr 1885, Chemnitz, <http://digital.slub-dresden.de/id20052125Z>
- Prinz, Claudia (2010): »Herrmann von Wissmann als »Kolonialpionier««, in: Peripherie 30(118/119), S. 315–336.
- Prisching, Manfred (2011): »Die Kulturhauptstadt als Groß-Event«, in: Betz, Gregor/Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hg.), Urbane Events. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, S. 85–102.
- Reichskolonialbund, Kreisverband Chemnitz an den OB Chemnitz am 27.8.1936 (Stadtarchiv Chemnitz), in: Ebert, Verena (2021): Koloniale Straßennamen. Benennungspraktiken im Kontext kolonialer Raumaneignung in der deutschen Metropole von 1884 bis 1945, Berlin, Boston: de Gruyter.
- Reinger, Franziska (2011): »»Aborigines««, in: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv der deutschen Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast Verlag, S. 617–618.
- Sächsischer Landes-Anzeiger vom 02.12.1886, S. 3, <http://digital.slub-dresden.de/id512384622-18861202/3>
- Schloßbergmuseum (Hg.) (2004): Lust auf Ferne. Zehn Geschichten vom Reisen, Sammeln und Erinnern, Chemnitz: Schloßbergmuseum.
- Schreiber, Manfred (2008): Der Waren-Einkaufsverein Chemnitzer Kaufleute der Kolonialwarenbranche E. G. m. b. H., in: Chemnitzer Roland 15(1), S. 16–20.
- Seemann, Eva (2023): »Kleinwüchsige als »Hofzwerge« und im frühen Schaustellungsgewerbe. Ein Vorläufer für spätere Menschenschauen?«, in: Ludwig,

- Christina/Rudolph, Andrea/Steller, Thomas/Strähle, Volker (Hg.), *Menschen anschauen. Selbst- und Fremddarstellungen in Dresdner Menschausstellungen*, Dresden: Sandstein Verlag, S. 50–57.
- Spiekermann, Uwe (2005): »Die Edeka. Entstehung und Wandel eines Handelsriesen«, in: Lummel, Peter/Deak, Alexandra (Hg.), *Einkaufen! Eine Geschichte des täglichen Bedarfs, (Arbeiten und Leben auf dem Lande 10)*, Berlin: Verein der Freunde der Domäne Dahlem e.V., S. 93–102.
- Stadtarchiv Chemnitz, Bestand A 0103 Rat der Stadt 1296 bis 1928, Sign. III-VI-1a-236.
- Tetzlaff, Rainer (1970): *Koloniale Entwicklung und Ausbeutung: Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutsch-Ostafrikas 1885 – 1914 (= Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 17)*, Berlin: Duncker & Humblot.
- The State of Queensland (2024): Palm Island, <https://web.archive.org/web/20240701223800/https://www.qld.gov.au/firstnations/cultural-awareness-heritage-art-s/community-histories/community-histories-n-p/community-histories-palm-island> vom 02.07.2024
- Thode-Aurora, Hilke (2023): »Völkerschauen in Deutschland. Eine Einführung«, in: Ludwig, Christina/Rudolph, Andrea/Steller, Thomas/Strähle, Volker (Hg.), *Menschen anschauen. Selbst- und Fremddarstellungen in Dresdner Menschausstellungen*, Dresden: Sandstein Verlag, S. 14–23.
- Turnbull, Paul (2020): »International Repatriations of Indigenous Human Remains and Its Complexities: the Australian Experience«, in: *Museum & Society* 18(1), S. 6–19.
- Uhle, Paul (1928): *100 Jahre Verein Chemnitzer Kaufleute der Kolonialwaren-Branche (1828–1928)*, Chemnitz: Richard Müller.
- Virchow, Rudolf (1884): »Australier von Queensland« (Sitzung vom 19. Juli 1884), in: *Zeitschrift für Ethnologie* 16, S. 407–418.
- Zeller, Joachim (2023): »(Post-)Koloniale Gedächtnistopografien in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen einer »Dekolonisation der Kolonisierer««, in: Bechhaus-Gerst, Marianne/Zeller, Joachim (Hg.), *Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit*, 2. Aufl., Berlin: metropol, S. 336–367.
- Zesch, Stephanie/Elias, Jonathan/Merbitz, Mathias/Annacker, Volker/Mitschke, Sylvia/Brand, Silvio/Friedrich, Ronny/Lindauer, Susanne/Rosendahl, Wilfried/Rößler, Ronny (2022): »Aus dem Wüstensand Ägyptens nach Chemnitz – Sarg und Mumie des Nes-Hor aus Achmim«, in: *Veröffentlichungen Museum für Naturkunde Chemnitz* 45, S. 5–36.
- Zimmerer, Jürgen (2013): »Kolonialismus und kollektive Identität: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte«, in: Zimmerer, Jürgen (Hg.), *Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*, Bonn: Campus Verlag, S. 9–38.